



# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD, Akademiker-SMD und SMD-International

Nr. 02\_Mai 2011

## Migration und Integration

### „Wie begegnen wir Menschen aus dem Ausland?“

„Was sind wir denn jetzt, Türken oder Deutsche?!“ Der sechsjährige Cenk versteht die Welt nicht mehr. Als Sohn eines türkischstämmigen Vaters und einer deutschen Mutter wird er in der Grundschule weder in die deutsche noch in die türkische Fußballmannschaft gewählt. Cenk ist nur eine Figur aus dem aktuellen Kinofilm „Almanya – willkommen in Deutschland“, doch seine Frage stellt er wohl stellvertretend für eine ganze Generation. Und der Zuschauer macht es zu seiner Frage, denn der Film ermöglicht es auf wunderbare Weise, sich in die Lage der Familie Yilmaz hineinzuversetzen.

#### Zum Thema

##### denken

Migration: die Zukunft der Christen \_5

##### glauben

Jesus integriert. Was uns die Bibel zum Thema mitgibt \_8

##### erleben

Integration via Xing \_10

#### Außerdem

20 Jahre Transparent \_3

Neuer Schüler-AK in NRW \_14

Rückblick auf die studikon \_16

Zur Finanzlage \_23

In Rückblenden in die 70er-Jahre leidet man mit Mutter Fatma mit, als sie versucht, im Laden Milch zu kaufen, der Verkäufer jedoch nur unverständliches Kauderwelsch spricht. Später sind es dann der kleine Cenk und sein in Deutschland geborener Vater Ali, die auf einer Familienreise in die Türkei Probleme haben, die Türken zu verstehen. Auf vielfältige Art zeigt die Tragikomödie die Herausforderungen, familien-interne Spannungen und Identitätsfragen einer Migrantenfamilie.

Migration und Integration – alle paar Jahre, so scheint es, taucht die Debatte in den Medien auf, zuletzt im Sommer 2010. Oft überwiegt dabei der Eindruck, dass mehr Fragen als Antworten gegeben werden. Wie ist das in der SMD? Menschen, die ursprünglich nicht aus Deutschland kommen, begegnen uns in Schule, Hochschule und Beruf permanent. Das Deutsche Studentenwerk hat in einer Studie herausgefunden, dass mehr als ein Drittel aller internationalen Studis Schwierigkeiten haben, Kontakt zu deutschen Kommilitonen zu finden (siehe auch S. 11). Elf Prozent der Studierendenschaft an deutschen Hochschulen stammt aus dem Ausland – in unseren Hochschulgruppen sind sie jedoch nur marginal vertreten. Begegnen wir ihnen überhaupt? Die beiden großen Kirchen haben mit der ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) bereits in den 90er-Jahren ein Gemeinsames Wort zum Thema herausgegeben und festgestellt: „Der Schutz der Fremden, Liebe zu den Fremden und Gastrechte sind in der Mitte alttestamentlicher Theologie verwurzelt.“ Auf verschiedene Weise beleuchten die Autoren dieser Transparent-Ausgabe unseren Beitrag als Christen zur Integration. Wer außerdem wissen möchte, wie der kleine Cenk seine Frage beantwortet, sollte unbedingt noch ins Kino gehen oder auf die DVD warten. ■ *Christian Enders, Redaktion*

# Migration – die Zukunft der Christen

## „Grundsätzliches und Konkretes zum Umgang mit Migranten

**Was wäre die deutsche Nationalmannschaft ohne Aogo, Özil, Khedira, Boateng oder Klose? Auch in der Fußball-Bundesliga spielen viele Spieler mit internationalen Namen, einige von ihnen sind in Deutschland mit Migrationshintergrund aufgewachsen. Auch in unseren Schulen, Hochschulen und im Berufsleben begegnen uns viele Menschen mit Migrationshintergrund – vermutlich mehr, als uns oftmals bewusst ist.**

Die Diskussion über Migration in den Medien nimmt zu. Häufig fehlen aber die Antworten, es wird meist nur problematisiert oder auf die Statistik geschaut. Es fehlen gute Konzepte und Vorbilder, von denen man lernen kann und die den Menschen gerecht werden. Nach welchem Muster soll Integration verlaufen? Sollen sich Migranten integrieren oder assimilieren? Sollen sie ihre eigene Kultur ganz aufgeben? Wie gut sollen sie die deutsche Sprache sprechen? Auch bei den „Urdeutschen“ stellt man ja Sprachdefizite fest.

### Wie gehen Christen mit Migranten um?

Als Christen wollen wir positiv in unsere Gesellschaft hineinwirken und zeigen, dass es möglich ist, mit Migranten gute und konstruktive Beziehungen zu haben. Denn nur dann können wir zur Integration beitragen. Wir können ihnen eine Brücke in die deutschsprachige Gesellschaft anbieten, ihnen helfen, einen Zugang zu unserer Kultur zu bekommen. Vielleicht gibt es ihnen Hoffnung, trotz der so oft abschreckenden deutschen Bürokratie und Einwanderungspolitik. So vermittelt etwa das Gastfreundschaftsprogramm der SMD internationale Studis an christliche Familien (siehe Seite 21). Was wünschen sich solche Studierende mehr, als bei uns

Familienanschluss und Freunde zu bekommen? Ein Chinese oder Iraner oder Ägypter wird viel eher eine positive Beziehung zu Deutschen bekommen, wenn er deutsche Freunde hat, als wenn er abgelehnt wird. Darum sind diese Beziehungen so wichtig. Als Christen wollen wir mit Migranten natürlich auch über ihre Weltanschauung und ihren Glauben ins Gespräch kommen – uns mit ihnen austauschen und erzählen, wie der Glaube in unserem Leben hilft.

Migranten als Bekannte und Freunde zu haben, bereichert auch mein eigenes Leben. Ich freue mich, wenn ich in meiner Stadt Migranten begegne, wir kurz stehen bleiben, uns freundlich begrüßen und ein paar Takte sprechen. Sie schätzen es, und ich ebenso. Meine Frau sammelt bei Bedarf gut erhaltene Kinderkleidung, Spielsachen oder Haushaltgegenstände und bringt sie zu den Migranten. Sowohl die Beschenkten als auch die Geber freuen sich darüber.

### Gastfreundschaft – (k)eine Stärke der Deutschen?

Im Ruhrgebiet lernte ich eine ehemalige Reisekauffrau kennen. Sie ist viel im Ausland unterwegs gewesen und hat dort sehr viel Gastfreundschaft erlebt. Später konnte sie ihren Beruf aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben. Zurück in Deutschland sah sie eines Tages eine Fernsehsendung, in der eine Migrantin aus Asien gefragt wurde, wie viele Freundschaften sie denn mit Deutschen geschlossen hätte. Die Asiatin antwortete, dass Gastfreundschaft nicht unbedingt die Stärke der Deutschen sei. Diese Aussage hat die Reisekauffrau so sehr bewegt, dass sie beschloss, ihr Haus für Fremde zu öffnen. Das, was sie selbst so oft im Ausland empfangen hatte, wollte sie nun zurückgeben. Tatsächlich begann bald drauf ein Bibelkreis mit Christen aus dem Ausland sich bei ihr zu treffen – und der läuft nun schon viele Jahre.

Ein Migrant erzählte mir einmal, wie er einmal einen internationalen Studenten in seine deutsche Gemeinde einlud. Obwohl er vorher sogar einige Leute aus der Gemeinde über den erwarteten Gast informierte, passiert nach dem Gottesdienst nichts. Keiner stellte sich dem Studenten vor oder hieß ihn gar willkommen. Der Migrant berichtete, dass er es einfach nicht verstehen könne, wie kalt, abweisend, unbeweglich und gehemmt die Deutschen manchmal sind. Erkennen wir die Möglichkeiten, die wir haben? Da beten wir für eine unerreichte Volksgruppe auf einer fernen Pazifikinsel, in Sibirien oder im tiefsten Urwald, weil es dort so gute Chancen der Mission gibt. Wir beten

für verfolgte Christen in Afghanistan, Iran, China, Somaliland oder Nordkorea. Doch wenn der freundliche Student aus Kuala Lumpur in der Gemeinde neben uns steht, beachten wir ihn nicht. Dabei spricht er genauso gut Englisch wie viele Mitglieder der Gemeinde.

Betrachten wir doch den Gottesdienstbesuch mit den Augen eines Muslims, Hindus, Atheisten oder Buddhisten. Vielleicht dachte er vor dem Gottesdienst, „Morgen gehe ich in die Gemeinde der Christen. Ich bin mal gespannt, was mich da erwartet. Hoffentlich lerne ich ein paar Leute kennen. Wie leben die Christen ihren Glauben?“ Und nach diesem Gottesdienst dachte er sicher, „Christen sind seltsam.“ Ein Besucher, der so etwas erlebt, wird ein verzerrtes und schiefes Bild vom Gott der Christen in seine Heimat mit zurücknehmen. Das ist tragisch. Welches Gottesbild vermitteln wir Migranten durch unser Verhalten? Ist Jesus nicht gerade auf die Menschen zugegangen, die von der Gesellschaft abgelehnt wurden? Aussätzige, Frauen, Geschiedene, Kranke, von Dämonen Besessene, Samariter und Ausländer?



## Was fremd ist, wirkt bedrohlich

Woran liegt es, dass wir im Blick auf Menschen anderer Kulturen manchmal so beziehungslos, hilflos und unbeholfen sind? Angst ist hierbei sicher eine große Blockade. Sie hindert uns daran, unseren Glauben auszuleben. Die positiven Eigenschaften des christlichen Glaubens kommen gar nicht erst zum Tragen. Darum müssen wir uns mit dem Thema Angst befassen. Neben „Kultur“ ist „Angst“ das große Thema im Blick auf Migration. Angst kommt aus der Unkenntnis. Wir kennen zu wenig von der anderen Kultur und sind verunsichert. Was fremd ist, wirkt bedrohlich. Man kann Unbekanntes aber auch als neu, interessant oder bereichernd betrachten. Im Urlaub fahren wir ja auch gerne in unbekannte Gegenden.

Ähnlich kann auch die Begegnung mit Menschen aus dem Ausland zu einer kulturellen Horzionterweiterung führen – wir müssen uns nur darauf einlassen. Wenn ich verstehe, wie der andere „tickt“, verliere ich meine Scheu und kann seine Kultur besser verstehen. Angst ist auch ein geistliches Problem. Wenn Gott mich beauftragt, Migranten mit seiner Liebe zu begegnen, kann ich auch mit seiner Hilfe und mit seinem Schutz rechnen. Hat er uns nicht seinen Geist gegeben, einen Geist der Liebe und der Kraft – keinen Geist der Furcht (2 Tim 1,7; s. auch Röm 8,15)?! Als ich früher in den kriminellen Townships von Südafrika unterwegs war, kam mir oft der Gedanke, es könne mein letzter Abend sein. Das war eine ganz reelle Gefahr. Meine Strategie damit umzugehen war: Dann will ich diesen Abend wenigstens zur Ehre Gottes leben. Und das hat die Angst dann vertrieben, trotz der Erfahrungen mit der Gewalt, die jeder aus der Familie erlebte. Ein wichtiger Grundsatz, der mir oft half, war: Ich will mein Leben so leben, dass es Jesus verherrlicht, dass ich das sage und tue, was ihn ehrt. Ich möchte mich nicht vor Angst verbiegen und verbarrikadieren.

Welche Hilfen erhalten wir von der Bibel, um auf Migranten zuzugehen und sie zu integrieren? Jeder Mensch ist nach **Gottes Ebenbild** geschaffen. Jeder ist gleichwertig, egal ob arm oder reich, Migrant oder nicht. Wir sollen die Schwa-

chen, Witwen, Waisen und **Fremden nicht ausnutzen**. Dass es uns gut geht, ist ein Geschenk Gottes auf Zeit. **Jesus** hat sich nicht vor den Randsiedlern seiner Zeit abgeschottet, sondern ist ihnen in Liebe begegnet: Prostituierte, Zöllner, Samariter und Aussätzige. Ich möchte **Menschen mit den Augen Gottes sehen** und keine Verallgemeinerungen vornehmen: Osama bin Laden war ein Araber. Schon hat jeder Araber einen entsprechenden Stempel. Mag ich keine Deutschen, weil es deutsche Skinhead, Neonazis und Linksextremisten gibt?

**Nächstenliebe:** Jesus sagt, dass wir die Anforderungen der Bibel dann erfüllen, wenn wir Gott lieben und den Nächsten wie uns selbst. Gottes Liebe fordert nicht, dass ein Mensch erst gewisse Voraussetzungen erfüllen muss, um liebenswert zu sein. Weil Gott mich mit seiner Liebe liebt, soll ich sie weitergeben – egal, ob der Mensch mir sympathisch ist oder nicht. Ich sollte **andere nicht zu schnell verurteilen**, „Du bist kriminell, weil Du ein Wirtschaftsflüchtling bist.“ Hätten wir wirklich anders in seiner Situation gehandelt? Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein. Wenn ich mich von Gott angenommen weiß, **kann ich andere akzeptieren**, auch wenn sie anders sind. Ich brauche keine **Existenzängste** zu haben, denn Jesus selbst ist das Ziel der Menschheitsgeschichte. Trotz vielfacher politischer Unsicherheit und allen militärischen Konflikten auf dieser Erde hat Gott alles im Griff. Er regiert nach wie vor die Welt, die Völker und jeden Menschen. Gottes Zeitplan ist nicht im Verzug. Nichts überrascht ihn und nichts bringt ihn von seinem Kurs ab. Am Ende wird das Böse besiegt und alles kommt zu einem guten Ende in Christus.

Der barmherzige Samariter beugte sich hinab zum verletzten Mann. Er kam auf seine Ebene herab. Er legte selbst Hand an und brauchte **Ausdauer, Kraft und Zeit**, dem Mann zu helfen. Migranten sind auch solch verletzte Menschen. Sie haben Fluchtwege hinter sich, wurden verfolgt und sind teilweise traumatisiert – nicht zuletzt auch aufgrund des anstrengenden Lebens in Asylantenheimen. Sie merken, ob wir ihnen herablassend und überheblich begegnen oder in der Liebe Christi kommen.

Die Bibel kennt viele **Beispiele multikulturellen Zusammenlebens**. Trotz aller Gegensätzlichkeit schafften es schließlich auch Juden und Griechen in der Einheit der Gemeinde zu leben. Heute ist es für uns wichtig, Kontakte zu Migrationsgemeinden zu pflegen. Nur mit ihnen gemeinsam können wir ein breiteres Spektrum von Menschen erreichen. Das ist die Vision von unserem Arbeitskreis AMIN: **Christen in Deutschland leben und bekennen ihren Glauben gemeinsam.** ■

Horst Pietzsch, ist seit 2009 Referent des Arbeitskreises für Migration und Integration (AMIN) der Ev. Allianz. In Südafrika arbeitete er unter muslimischen Konvertiten und sammelte dabei wertvolle Erfahrungen im Umgang mit anderen Kulturen



# „Floaten“ zwischen den Kulturen

## „Migration und Integration als Herausforderung und Chance für die Kirche

Innerhalb der vergangenen zwei Jahrzehnte ist Deutschland zu einem globalen Einwanderungsland geworden. Im Zuge weltweiter Migrationsbewegungen ist hierzulande eine Vielzahl und erstaunliche Vielfalt von Gemeinden entstanden, deren Mitglieder und Leiter aus dem globalen Süden stammen – insbesondere aus Westafrika und aus Asien.

In Deutschland dürfte es nach qualifizierten Schätzungen mittlerweile etwa eintausend solcher Migrationsgemeinden allein westafrikanischer Mitgliedschaft und Leitung geben. In Großstädten und Ballungszentren wird der sonntägliche Gottesdienstbesuch insgesamt bereits zu einem beträchtlichen Anteil von christlichen Migranten und Migrantinnen bestritten.

Die Präsenz zugewanderter Christen aus dem globalen Süden mit bestimmten, kulturell geprägten Selbstverständnissen und theologischen Ansprüchen fordert die Alteingesessenen heraus, zumal Erstere wesentliche biblisch bezeugte Werte aktualisieren – vor unseren Augen: Sie sind die Marginalisierten, denen nach biblischer Auskunft Gottes besondere Zuwendung gilt; sie sind heimatlos in der Fremde, aber sie leben von der Zuversicht auf die himmlische Heimat; sie wissen sich bezogen auf die göttliche Sendung zur Verkündigung des Evangeliums und werden als solche wichtig.

Und doch sind sie aufs Ganze gesehen seit zwanzig Jahren genau so wenig erfolgreich in ihren Mis-



sionsanstrengungen, wie es die nicht gerade marginalisierten Missionare aus Deutschland vor 150 Jahren in Westafrika waren. Wie damals, so gründet heute dieses auf den ersten Blick überraschende Faktum in der Ermangelung cross-kultureller Sensibilität seitens der Missionare. Die aber wäre vonnöten angesichts der enormen kulturellen Differenz, d.h. der hier wie dort verinnerlichten Konzeptionen zum Begreifen von Welt, die Westeuropäer und Westafrikaner weithin trennt. Nach meiner Beobachtung verharren viele christliche Migranten und Migrantinnen aus Westafrika aus leicht nachvoll-



Werner Kahl bei einem Besuch der Sonntagsschule einer Gemeinde in Ghana

ziehbaren Gründen in ihrem aus der Heimat mitgebrachten Weltwissen. Entsprechend bleiben sie – von Ausnahmen abgesehen – in ihren Gemeinden weiterhin unter sich. Sie sind in der ersten Migrantengeneration weiterhin stark an die Familie in der Heimat gebunden, sei es indem sie der Erwartung nach finanzieller Unterstützung nachkommen, sei es dass sie Ahnenflüche fürchten. Viele der westafrikanischen Migranten sprechen auch nach einigen Jahren des Aufenthalts in der Fremde nur gebrochen Deutsch. Das ist Ausdruck ihrer relativen Isolierung in der weiteren Gesellschaft, oft mit bedingt durch einen unsicheren Aufenthaltsstatus. Das Erlernen der hiesigen Sprache aber ist Voraussetzung für Integration, von einer gelingenden Kommunikation des Evangeliums einmal ganz abgesehen.

Nun nimmt das Erlernen des Deutschen – wie jeder anderen Sprache – Zeit in Anspruch. Es ist zu vermuten, dass christliche Migranten und Migrantinnen im Verlauf der Zeit, während der sie mehr oder weniger erfolgreich die einheimische Sprache erlernen, in das hiesige Begreifen und Gestalten von Welt hinein gesogen werden. Das aber wird sich umfänglich erst in der bereits heranwachsenden zweiten Generation vollziehen können. Ihnen könnte die Aufgabe zufallen, das von Paulus in 1Kor 9,20-22 formulierte Missionsprinzip zu aktualisieren: „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. (...) Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“ Die heranwachsenden Nachfahren jener Migranten und Migrantinnen sind – darin Paulus nicht ganz unähnlich – mehrsprachige Weltbürger und Experten im „Floaten“ zwischen Kulturen bzw. im Kreieren neuer Kulturen. Sie entwickeln auf der Schnittstelle zwischen der elterlichen und der hiesigen Kultur neue Identitäten in Richtung auf etwas fluides Drittes. Insofern mögen sie zu sprachfähigen Mittlern zwischen unseren unterschiedlichen kirchlichen und theologischen Verständnissen werden, auf dass Neues und Unvorhergesehenes entstehe.

Unsere Aufgabe als Vertreter von Kirchen und Gemeinden, die in Deutschland seit langem oder längerem beheimatet sind, kann nur darin bestehen, den neu hinzugekommenen Christen eine Heimat zu bereiten, und zwar bedingungslos und geduldig. Dazu gehört in erster Linie, dass wir ihnen in unseren Gemeinden und Gebäuden Räume zur freien Gestaltung überlassen, denn diese Glaubensgeschwister aus der Ferne brauchen soziale und spirituelle Schutzräume in einer Umgebung, die fremd erscheint und allzu oft als feindlich erlebt wird. Die Präsenz jener Gläubigen bedeutet für die Alteingesessenen die Chance, eine christliche Basisüberzeugung zu vergegenwärtigen: Wir alle sind Wanderer auf Erden, und unsere wahre Heimat ist bei Gott. Lassen wir uns darauf ein, als ein Volk Gottes aus ganz unterschiedlichen Kulturen und Regionen zusammen-zu-wachsen. ■

Prof. Dr. Werner Kahl, Studienleiter der Missionsakademie der Uni Hamburg, forscht u.a. zu westafrikanischen Bibelinterpretationen





# Jesus integriert

## – Eine Betrachtung von Klaus Wetzels über Integration in der Bibel

**Jesus Christus hat mit seinen Worten und Taten bei vielen Zeitgenossen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Über seinen Tod hinaus hat er eine immense Wirkungsgeschichte entfaltet. Einen Hinweis darauf, wie wir im Sinne von Jesus mit dem Thema Integration umgehen können, kann uns folgende Nahtstelle von Jesu Wirken geben.**

Lukas hat in seinem Evangelium sehr deutlich den Aufbruch von Galiläa nach Jerusalem markiert (Lukas 9,51). Nach der zweiten Ankündigung seines Leidens (Lk 9,43b-45) geht es Jesus darum, dass seine Nachfolger lernen, sich selbst zurückzunehmen (Lk 9,46-48). Danach stellt Johannes eine Frage: „Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb. Wir haben versucht, ihn daran zu hindern, weil er nicht mit uns zusammenkommt. Doch Jesus gab ihm zur Antwort: Hindert ihn nicht! Denn wer nicht gegen euch ist, der ist für euch.“ (Lk 9,49-50) Nach dem Aufbruch in Richtung Jerusalem führt der Weg durch Samarien. Gegen alle Regeln der orientalischen Kultur verweigert ein samaritanisches Dorf die Gastfreundschaft. Jakobus und Johannes wünschen sich eine heftige Reaktion. Doch Jesus weist sie deutlich zurecht (Lk 9,52-55). Seine Vorgehensweise würden wir heute als „Deeskalation“ bezeichnen. Kurz heißt es dann nur: „Sie übernachteten dann in einem anderen Dorf.“ (Lk 9,56) Bald danach sendet Jesus 72 Jünger aus (Lk 10,1-16). Sie sollen die Ausrüstung betreffend alles hinter sich lassen: „Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Sandalen.“ (Lk 10,4) Wo sie aufgenommen werden, sollen sie leben: „Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, dann esst, was man euch anbietet.“ (Lk 10,8) Was entnehmen wir diesem kurzen Einblick in das Wirken Jesu?

1. Es gibt verschiedene Ausprägungen des christlichen Glaubens. Je mehr Christinnen und Christen mit Migrationshintergrund in Deutschland leben, desto bunter und vielfältiger wird die Christenheit in unserem Land. Wir müssen lernen, mit uns kulturell fremder Gestaltung von Gottesdienst und Christsein umzugehen.
2. Dem Geist von Jesus entspricht nicht die Abgrenzung und Ausgrenzung vom Andersartigen und Fremden. Zur Deeskalation von Konflikten beizutragen, ist geboten – ist aber angesichts manchmal massiver Herausforderungen und Provokationen ein echter Prüfstein für unsere Nachfolge.
3. Jesus sendet Boten aus – und nicht nur die zwölf Apostel! Und das heißt ja auch: Die Botschaft von Jesus gilt auch den nichtchristlichen Migranten. Was für Missionarinnen und Missionare in anderen Teilen der Welt gilt, gilt auch für diesen Weg zu Nichtchristen im eigenen Land: Wir werden viele unserer Ge-

wohnheiten und Prägungen hinter uns lassen müssen – und uns einstellen müssen auf ganz andere Weltansichten, Lebensweisen und Gewohnheiten.

### Integration in der frühen Kirche

Wie ist nun die junge Christenheit mit diesen Impulsen, die von Jesus ausgegangen sind, umgegangen? Lukas schildert in der Apostelgeschichte die früheste Geschichte der Kirche. Seit ihrer Entstehung ist das Thema „Integration“ eine große Herausforderung für die junge Christenheit: Von Anfang an bestehen die Gemeinden aus aramäischsprachigen und griechischsprachigen Christen jüdischer Herkunft. Bald kommt die noch größere Herausforderung hinzu: Christliche Gemeinden, die Mitglieder mit jüdischem und nichtjüdischem Hintergrund haben. In Kapitel 6 erwähnt Lukas einen ersten Konflikt, interessanterweise entlang der sprachlichen und damit auch kulturellen Unterschiede in der Gemeinde: „Die Zahl der Jünger wuchs unaufhörlich. Allerdings wurden in dieser Zeit auch Klagen innerhalb der Gemeinde laut, und zwar vonseiten der Jünger, die aus griechischsprachigen Ländern stammten. Sie waren der Meinung, dass ihre Witwen bei der täglichen Versorgung mit Lebensmitteln benachteiligt wurden, und beschwerten sich darüber bei den einheimischen Jüngern.“ (Apg 6,1) Wichtig ist, dass dieser Konflikt bewusst gemacht wird. Die Ursachenforschung kommt auf ein eher strukturelles Problem, die Arbeitsüberlastung der Apostel (Apg 6,2). Entsprechend ist die Lösung vor allem pragmatisch: Die Schaffung des neuen Amtes des Diakons (Apg 6,3,6).

Ein weiterer Konflikt wird dagegen vor allem geistlich-theologisch bewältigt: Können Nichtjuden Christen werden, ohne vorher Juden werden zu

„In den meisten Kulturkreisen sind Gespräche über die religiöse Überzeugung selbstverständlich.“

müssen? Petrus formuliert die entscheidende Erkenntnis: „Wahrhaftig, jetzt wird mir erst richtig klar, dass Gott keine Unterschiede zwischen den Menschen macht! Er fragt nicht danach, zu welchem Volk jemand gehört, sondern nimmt jeden an, der Ehrfurcht vor ihm hat und tut, was gut und richtig ist.“ (Apg 10,34-35) Die grundsätzliche theologische Klärung erfolgt dann nach der ersten Missionsreise des Paulus beim „Apostelkonzil“ in Jerusalem (Apg 15). Die Botschaft des Beschlusses ist klar: Es soll, modern gesprochen, „integrative“ Gemeinden geben, in denen Christinnen und Christen verschiedener Herkunft miteinander menschlich und geistlich Gemeinschaft haben können. Gegenseitige Rücksichtnahme erweist sich als unumgänglich. Die Christen jüdischer Herkunft müssen es lernen, den Christen nichtjüdischer Herkunft keine unnötigen religiösen Lasten aufzuerlegen (Apg 15,12-21). Die Christen nichtjüdischer Herkunft müssen im Miteinander Rücksicht etwa auf die jüdischen Speisevorschriften nehmen (Apg 15,29).

### Jesus stiftet Einheit

Paulus hat im Brief an die Gemeinde in Ephesus das prägnante Bild von der niedergerissenen Mauer gefunden. Er schreibt an die Christen nichtjüdischer Herkunft: „Weil Christus sein Blut für euch vergossen hat, seid ihr jetzt nicht mehr fern von Gott, sondern habt das Vorrecht, in seiner Nähe zu sein. Ja, Christus selbst ist unser Frieden. Er hat die Zerteilung überwunden und hat aus Juden und Nichtjuden eine Einheit gemacht. Er hat die Mauer niedergerissen, die zwischen ihnen stand, und hat ihre Feindschaft beendet. ... Dadurch, dass er am Kreuz starb, hat er sowohl Juden als auch Nichtjuden mit Gott versöhnt und zu einem einzigen Leib, der Gemeinde, zusammengefügt; durch seinen eigenen Tod hat er die Feindschaft getötet.“ (Eph 2,13-16) Wirkliche Integration ist demnach nur in Jesus Christus möglich: „Er ist in diese Welt gekommen und hat Frieden verkündet – Frieden für euch, die ihr fern von Gott wart, und Frieden für die, die das Vorrecht hatten, in seiner Nähe zu sein. Denn dank Jesus Christus haben wir alle – Juden wie Nichtjuden – durch ein und denselben Geist freien Zutritt zum Vater.“ (Eph 2,17-18; vgl. auch Gal 3,28: „Hier gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Juden und Griechen“).

Die Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturkreisen gehört zu unserem Alltag. Christlicher Ethik entspringt die grundsätzliche Haltung der

Gastfreundschaft. Dazu gehört Verständnis für die Herausforderungen, denen Menschen aus anderen Kulturkreisen in der ihnen (zunächst) fremden Umgebung ausgesetzt sind. Ein Kennzeichen der Jesus entsprechenden Einstellung ist die Wertschätzung für den anderen und seine kulturelle Prägung. Aus dieser Wertschätzung ergibt sich die Bereitschaft zur Unterstützung – beim Einleben, beim Erlernen der deutschen Sprache, aber auch z. B. bei Behördengängen. Wichtig ist auch die Öffnung der eigenen Lebenszusammenhänge – viele Migranten erleben unsere Wohnungen und Häuser als für den Gast verschlossen und vermissen die ihnen aus ihrer Heimatkultur selbstverständliche Gastfreundschaft. Eine natürliche Offenheit in der Begegnung baut Brücken, vor allem, wenn entsprechende Sprachkenntnisse zur Anwendung kommen können – welche Freude lösen einige Worte in der Muttersprache aus! Zu dieser Offenheit gehört auch die Bereitschaft, den anderen die eigene Überzeugung wahrnehmen zu lassen, dass der Glaube an Jesus Christus eine einzigartige Lebensperspektive bietet. In den meisten Kulturkreisen sind, anders als in Deutschland, Gespräche über die religiöse Überzeugung selbstverständlich und sogar eines der Themen, mit dem man dem anderen zeigen kann, wie viel wert einem die Begegnung mit ihm ist.

### Der Glaube in verschiedenen Kulturen

Der christliche Glaube stammt aus dem jüdischen Kontext. Die Berichte über Jesus und die Schriften der frühesten Christenheit liegen uns im Neuen Testament aber in griechischer Sprache vor. Vom „Originalton“ ist nur eine kleine Zahl hebräischer und aramäischer Begriffe überliefert: Außer Personen- und Ortsnamen sind es erstaunlich wenige: Halleluja, Amen, Abba, Hosianna, Maranatha, Talita Kum, Ephata, Korban. Von seiner Ur-Urkunde an macht der christliche Glaube deutlich: Es gibt authentisches Christentum in einer anderen kulturellen Gestalt.

Dieser kulturelle Transformationsprozess des christlichen Glaubens wiederholt sich immer wieder im Verlauf der Ausbreitungsgeschichte des Christentums. Der christliche Glaube kann in jeder Kultur authentische Gestalt gewinnen. Längst gibt es in Deutschland Netzwerke von christlichen Migrantengemeinden verschiedener Herkunft. Die Gestaltung des Christentums unter Migranten wird entscheidend sein für die Zukunft des Christentums in Deutschland. Bisher scheint im Blick auf Kontakte zwischen einheimischen Christen und Christen mit Migrationshintergrund das Nebeneinander zu überwiegen. Angefangen von der Erforschung, über das Kennenlernen bis zu Netzwerkbildung und Zusammenarbeit ist viel zu tun.

Der religionssoziologische Ansatz der Gemeindegrowthbewegung scheint ja eher darauf hin zu deuten, dass die soziologisch „homogene Einheit“ das erfolversprechendere (oder einfachere?) Modell ist. Vor dem pragmatischen Hintergrund solcher Erfahrungen sollten wir das biblisch gebotene Ziel der integrativen Gemeinden nicht aus dem Blick verlieren. Auch gerade angesichts der Tatsache, dass Deutschland Einwanderungsland geworden ist, sollte es an immer mehr Orten gelingen, das Modell integrativer Gemeinden von einheimischen Christen und Christen mit Migrationshintergrund hoffnungsvoll und attraktiv zu gestalten. ■

Dr. Klaus Wetzel ist evangelischer Pfarrer in Biblis und Dozent an der Akademie für Weltmission in Korntal.



# Integrationsanarchisten

## „Integration bei Akademikern – über „Xing“ haben sie sich vernetzt

Im Sommer 2007 stolperte ich im Internet bei Xing, dem sozialen Netzwerk für geschäftliche Kontakte, über die Gruppe „Migranten in Deutschland“. Ich trat bei und erhielt gleich mit der Begrüßung die Anfrage, ob ich diese Gruppe nicht mitmoderieren wollte. Sie sei noch recht jung und solle nicht zu einer rein türkischen, polnischen oder spanischen Community mutieren. Vielmehr solle die Gruppe eine Plattform bilden, auf der sich Migranten als Migranten begegnen können, unabhängig von Herkunft, Glaube oder Familienstatus.

Es begann ein sehr intensiver, hoch emotionaler und äußerst respektvoller Austausch über das Leben als Fremder in Deutschland. Dabei wollten wir die Deutschen nicht anklagen (auch wenn wir nicht selten in den Begegnungen mit ihnen an unsere Grenzen gekommen sind) und uns auch nicht gegenseitig bemitleiden. Viel-



mehr wollten wir unsere Leben verstehen und unsere Identität wahrnehmen. Um diese zu beschreiben, haben wir einen neuen Begriff erfunden: Integrationsanarchisten. Natürlich halten wir Integration für wichtig. Soll heißen, wir beherrschen die deutsche Sprache, haben in den meisten Fällen

ein Studium hinter uns, arbeiten entweder angestellt oder selbstständig, engagieren uns ehrenamtlich, haben ein Bankkonto und füllen jährlich eine Steuererklärung aus ... Aber eben auch Anarchisten, denn wir schauen unangemeldet bei Freunden vorbei, Uhrzeiten sind für uns oft Richtwerte, wir bieten fremden Leuten das Essen an und behalten den Weihnachtsbaum bis Ende Januar.

Wir leben in zwei Welten, und es ist eine andere Perspektive, aus der wir manche Ereignisse in den Schulen unsere Kinder, in den Ämtern oder den Arbeitsstellen wahrnehmen. Es gibt Werte, die wir anders füllen. Es gibt Codes, die wir anders interpretieren. Es gibt Themen, die uns bewegen: Abschied und Sehnsucht, Fernweh und Heimweh, Kindererziehung in einer anderen Welt, Feste, zu denen man keinen Zugang findet, die Odyssee, durch die Ämter, bis man seine Aufenthaltsgenehmigung in den Händen hält. Unsere Herkunft, und die damit verbundene Geschichte, ist mehr als die Folklore des Heimatlandes. ■

*Bożena Meske, stammt aus Polen und arbeitet als Übersetzerin, verheiratet, zwei Kinder*



# Ein Café mitten im Brennpunkt

## „Wie Christen in Marburg ein kleines Stück zur Integration beitragen

**In einem sozialen Brennpunkt in Marburg haben Mitarbeiter des „Christus-Treffs“ das Café Central eröffnet. Die Bewohner des Viertels sollen dort „Liebe und Wärme“ empfangen aber auch konkrete Hilfe erfahren. Für viele Menschen aus dem Stadtteil ist das Café bereits ein wichtiger Ort der Begegnung geworden.**

Nachhilfe, Unterstützung bei der Berufsfindung oder „Socials“ am Abend – dafür und vieles mehr steht das Café Central. In dieser Woche bin ich dort fünf Jungs begegnet. Die meisten von ihnen hatten einen russlanddeutschen Hintergrund, aber auch ein Halbgriche und Halbaraber waren dabei. Sie kamen rein, setzten sich, scherzten übereinander und wirkten unbeholfen und unsicher. Man erklärte ihnen, was heute hier stattfand: Berufsfindungsmentoring. Ein Angebot für alle, die Hilfe bei Bewerbungen oder beim Herausfinden ihrer Stärken und Fähigkeiten möchten.

Herausforderung für die Mitarbeiter und erschreckend für mich waren die Antworten der Jungs. Die meisten von ihnen hatte keine Ahnung, was sie später machen wollen, nichts schien für sie attraktiv. Tony (Name geändert) sagte in einem ehrlichen Moment, dass er Angst hat, später vielleicht gar nichts zum Leben zu haben. Er schafft es aber zurzeit auch nicht zur Schule zu gehen, so dass es fraglich ist, ob er den Hauptschulabschluss noch erreicht. Man sieht ihm an, dass er ungesund lebt – mit Rauschmitteln versucht er ein bisschen positives Lebensgefühl zu erhaschen. Ich saß betend da und versuchte, ihn so gut ich konnte zu ermutigen und zu lieben.

Die Sprache, die die Jungs verstehen, ist ehrliche Anteilnahme, Gemeinschaft, Respekt und Hilfe. Wir wollen helfen, indem wir einerseits Angebote wie etwa das Berufsfindungsmentoring machen. Darüber hinaus sind einige unserer Mitarbeiter vor drei



Jahren in den Stadtteil gezogen und haben WGs gegründet, um noch näher an den Jugendlichen zu sein und unser Leben mit ihnen zu teilen. Indem wir einer von ihnen werden – die gleichen Straßen lang laufen, den gleichen Bus benutzen und in die gleichen Supermärkte einkaufen gehen – zeigen wir ihnen, wie bedingungslos wir sie selbst, ihre Familien, ja ihr ganzes Leben schätzen. Ich träume davon, dass Menschen wie Tony beginnen zu leben, zu arbeiten, zu ruhen, sich zu freuen – und dass sie echte Freunde finden und Jesus kennenlernen. ■

*Jana Nimmo, arbeitet hauptverantwortlich im Café Central*



# Wer, wenn nicht wir?!

**Elf Prozent der Studierendenschaft an unseren Hochschulen stammt nicht aus Deutschland. Ein Zwischenruf von Cornelia Kasemann**

**Weltweit gibt es rund 3,3 Millionen international mobile Studierende – das sind junge Leute, die in einem anderen Land studieren als dem, dessen Staatsbürgerschaft sie besitzen (Stand 2008). Und die Hälfte von ihnen kommt nach Europa! Manche nur für ein Semester, für ein Jahr, für ein Aufbaustudium oder eine Promotion. Manche kommen aber auch für ein komplettes Studium von mehreren Jahren.**

In Deutschland stammen rund 245.000 Studierende aus dem Ausland. Das macht mehr als elf Prozent der gesamten Studierendenschaft aus. Drei Viertel von ihnen sind tatsächlich nicht in Deutschland aufgewachsen, sondern erst fürs Studium hergekommen. Hinzu kommen noch etwa 5.500 angehende Studierende, die sich auf eine Deutschprüfung an Kollegs vorbereiten, um anschließend an einer Hochschule zu studieren.

Ausländische Studierende sind also in den meisten Hochschulstädten in Deutschland zu finden. Sie kommen aus allen Ländern der Welt. Wie begegnen wir ihnen? Begegnen wir ihnen überhaupt? Danach gefragt, mit welchen Schwierigkeiten sie sich während ihres Studienaufenthalts in Deutschland konfrontiert sehen, nannten viele der ausländischen Studierenden den „Kontakt

zu deutschen Kommilitonen“ (37 Prozent) und „zur Bevölkerung allgemein“ (33 Prozent). Und wie sieht es mit den 6,7 Millionen ausländischen Mitbürgern insgesamt aus? Kommen sie in unserem Alltag vor? In der Nachbarschaft, im Kollegenkreis, in Kindergarten und Schule? Nehmen wir sie wahr? Und gehen wir auf sie zu? Wenn wir es nicht tun, wer dann?

Gott trägt schon dem Volk Israel auf, den Migranten unter ihnen mit Liebe zu begegnen (3.Mose 19,33f): „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer

unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“ Diese Liebe (nicht nur Duldung!) zum Fremden ist ein heiliges Gottesgebot. Und sie ist – wie etwa in Form von Gastfreundschaft – eine großartige Möglichkeit, Menschen „sehen und schmecken zu lassen, wie freundlich der Herr ist“ (Psalm 34,9). Diese Perspektive wünsche ich uns! ■

Cornelia Kasemann, Reise-  
sekretärin SMD-International



Quelle: „Internationalisierung des Studiums“: Ergebnisse der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

**Hinweis:** Bitte beachten Sie die Beiträge zum Gastfreundschaftsprogramm auf S. 21!

## Multi-Kulti an der Hauptschule

**Unbekannte Wirklichkeit? Schlaglichter aus der Realität Schulwelt**

Sie heißen Abdullah, Binar, Celil, Dilara oder Emre. Lauter unbekannte Namen aus einer unbekanntenen Wirklichkeit – mein berufliches Umfeld seit einem Jahr. „Sind Sie Deutsche?“ wurde ich an meinem ersten Arbeitstag von einer Schülerin gefragt. Für sie keine ungewöhnliche Frage. In einer Vorstellungsrunde sagen die Schüler: „Ich komme aus der Türkei“ oder „ich komme aus Italien“ und so weiter. Korrekter wäre es ja zu sagen: „Ich bin hier geboren, meine Großeltern stammen aus...“

**Eine 16-Jährige, seit drei Jahren in Deutschland,** muss zu Hause fast alles erledigen, weil der Vater immer wieder in der Reha und die Mutter überfordert ist, sich in dieser Gesellschaft zu orientieren. Wenn die Schülerin beim türkischen Bäcker aus hilft, muss sie das Geld bei den Eltern abgeben und wenn ein Bekannter ihres Vaters sie mit einem Kollegen eine Kiste tragen sieht, bekommt sie Ärger, weil „sie etwas mit einem Jungen hat“. Sie ist bildhübsch und trägt ein Kopftuch. Freitags gehen einige der Jungen in die Moschee. Gerne würde ich dort mal Mäuschen spielen. Der dortige Imam spricht kein Deutsch. Was hören und verstehen die jungen Menschen dabei? Hilft es ihnen, hier aufzuwachsen und ihren Platz zu finden?



**Letztes Jahr organisierte das Land** eine Ferienwoche für Schüler mit Migrationshintergrund. Ich nahm mit einigen Schülern teil; vor Ort stellte sich heraus, dass das Camp in der letzten Ramadan-Woche stattfand! Das bedeutete erstens, dass einige Schüler fasteten und deshalb nicht wirklich aufnahmebereit teilnahmen und zweitens, dass das Zuckerfest in dieser Woche lag. Und das Zuckerfest wird, ähnlich wie bei Christen Weihnachten, als Fest vor allem mit der Familie bzw. der Verwandtschaft gefeiert.

**Eine Kollegin von mir swicht beim** Reden problemlos zwischen deutsch und türkisch. Dass ihr Freund ein Muslim ist, sei ihr schon sehr wichtig, „weil die Religion sollte schon passen“. Das habe ich, in abgewandelter Form, jahrelang auch auf Schülerfreizeiten „gepredigt“. Manchmal kommt mir der Verdacht, dass wir Christen auch nicht „integriert“ sind. ■

Gudrun Keim arbeitet  
als Diplom-Pädagogin in einem  
Förderprojekt für Hauptschüler.

